

Württemberg.

Neue Schnellzuglokomotiven. Die nach einem amerikanischen Muster von der Maschinenfabrik Esslingen gebauten fünf neuen württemb. Schnellzuglokomotiven sind jetzt in Dienst gestellt. Dieselben werden ausschließlich auf der Strecke Bretten—Stuttgart—Ulm zur Beförderung der Schnellzüge verwendet, da sie sich bei ihrem kolossalen Gewicht für die übrigen Strecken nicht eignen. Die neuen Maschinen, die ein Gewicht von 133 000 bis 136 500 Kilogramm haben und je rund 125 000 Mk. kosten, sind vor allem dazu bestimmt, die schwersten Schnellzüge mit der größtmöglichen, gleichmäßigen Geschwindigkeit, auch über die größten Steigungen zu befördern und die kostspieligen Vorspannleistungen entbehrlich und damit den Schnellzugsbetrieb wirtschaftlicher zu machen. Sie ziehen einen Zug von 150 Tonnen ohne Schiebmaschine die Geislinger Steige, die bekanntlich eine Steigung von 1:48 hat, hinauf. Trotz der großen Leistungsfähigkeit der Maschinen ist der Kohlenverbrauch nur wenig größer, als bei den bisherigen besten Schnellzugmaschinen: 14 gegen 10—11 kg pro km. Der lange Kessel der Maschine ist auf 6 Achsen gelagert; die Triebäder, deren es 6 sind, haben eine Höhe von 1,8 m. Der Kessel mußte, da er wegen seiner Größe zwischen den Rädern keinen Platz hatte, sehr hoch gelegt werden, so daß man unten durchsehen kann. Zur besseren Ueberwindung des Luftwiderstandes sind Kessel und Führerstand als Windschneider ausgebildet. Die Dampfmaschine ist nach dem Zylinderverbundsystem konstruiert und in die Rauchkammer ist ein Ueberhitzer eingebaut. Mit der Anschaffung der neuen großen Schnellzugmaschinen ist Bayern vorangegangen, es folgte dann Baden und jetzt auch Württemberg. Die bayerischen wie die badischen Miesenmaschinen wurden in der Fabrik von Maffei in München gebaut.

Ellwangen, 8. Juli. Die hiesige Strafkammer hat zwei Zigeunerinnen namens Reinhardt und Winter wegen grober Schwindeleien zu einem Jahr bzw. 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Beide haben in diesem Jahr einer 67 Jahre alten Witwe namens Rosine Jlg zu Höflinswart O./M. Schorndorf in Verbindung mit einer anderen Zigeunerin durch mehrere fast unglaubliche Schwindeleien, nach und nach größere Geldsummen abgenommen. Sie hatten der kranken Witwe vorgelegen, sie könne nur dann gesund werden, wenn ihr seit 12 Jahren gestorbener Mann aus dem Fegfeuer befreit werde. Die kranke Frau ging darauf ein und ließ sich nun allerlei

Golusposus vormachen, den sie jeweils teuer bezahlen mußte. Das einmal machte eine Zigeunerin eine Reihe von Knöpfen an eine Schnur, zerschnitt diese und gab die Teile der Kranken in die Hand, dann wurde gebetet. Ein andermal wurde weiße Butter und Baldriantropfen verordnet. Dann ließ eine Zigeunerin einmal ein Ei bringen, wickelte es in ein Tuch, forderte die Kranke auf, es zu zerschlagen und erklärte, als dies geschehen war, nun sei die Seele des toten Mannes erlöst. Schließlich wurde der Kranken noch vorgeschwindelt, daß eine der Zigeunerin nach Einsiedeln reisen müsse und daß die hierzu erforderlichen 300 Mark in ein schwarzes Kleid eingewickelt sein müßten usw. Auf diese Weise wurde der armen schwachsinrigen Frau insgesamt 1485 Mk. abgeschwindelt.

Darmisches.

Eine Köpenidiade in Pforzheim. Bei Gelegenheit des vor etwa 14 Tagen erfolgten Besuches von Pforzheim durch den Großherzog Friedrich und seine Gemahlin befand sich in dem letzten Wagen bei Einholung des hohen Besuches ein etwas auffälliges Paar, ein Herr und eine schwarzgekleidete Dame mit zwei Mädchen in Weiß. Der Wagentrakt fuhr vor dem Rathaus vor und seine Insassen wurden hier von dem Oberbürgermeister, sowie anderen Spitzen der Behörde in schuldiger Ehrfurcht empfangen, mit diesen auch die Herrschaften im letzten Wagen. Letztere hatten die allgemeine Neugierde der Tausende, den Landesfürsten und sein Gefolge begrüßenden Einwohner Pforzheims erregt und zu den verschiedensten Vermutungen Veranlassung gegeben, besonders zu der, es mit einem russischen Prinzen und seinen Kindern zu tun zu haben. Später stellte es sich indes heraus, daß der fr-willige Teilnehmer an dem Großh. Gefolge der Pforzheimer Lokalberichterstatter der „Badischen Presse“, ein geborener Pforzheimer, gewesen war, der deshalb von den Kennern seiner Person und seiner Verhältnisse nicht erkannt worden war, weil er lange Zeit in Abwesenheit gelebt hatte. Jetzt ist man selbstverständlich über diese Däpierung und Annäherung, die einer Köpenidiade verzweifelt ähnlich sieht, in Pforzheims Bürgerschaft sehr ungehalten und wünscht dem betr. Herrn eine entsprechende Lektion über Laßt.

Bergsport und Alkoholgenuß. Der Schweizer Arzt Dr. Schnyder in Bern veröffentlicht kürzlich das Ergebnis einer Befragung von etwa 1200 Bergsteigern aller Länder, ob es sich empfiehlt, bei Bergtouren Alkohol zu genießen, welche Wirkung er ausübt usw., kurz, über alle Eindrücke, über die

Rolle des Alkohols bei Bergbesteigungen. Das ausgiebige Material, welches der Arzt erhielt, faßt er zu folgenden Schlüssen zusammen: Der Genuß von Alkohol muß am Vorabend und am Anfang einer Bergbesteigung vermieden werden. Während des Aufstieges ist der Alkoholgenuß so lange hinauszuschieben, als andauernde Anstrengungen zu überwinden sind. Der Alkohol kann gute Dienste dort leisten, wo es sich darum handelt, die Energie des schon erschöpften Bergsteigers augenblicklich zu kräftigen, um ein leichtes Hindernis zu überwinden. Als Genuß- oder Heilmittel wird er Verwendung finden können, um den Magen zu reizen, bei Unglücksfällen eine rasche Reaktion herbeizuführen, endlich bei Bergkrankheit und Ohnmachten. Beim Abstieg, wenn die Anstrengungen vorüber sind, wird der Alkohol die Verrichtung einer automatischen Arbeit, wie den Gang auf ungefährlichen Schneefeldern, oft fördern können. Nach einer Tour verringert der Alkohol das Gefühl der Müdigkeit und trägt zum allgemeinen Wohlbefinden bei. Niemals aber dürfen die Alkoholgetränke, vor allem die konzentrierten, verwendet werden, um den Durst zu stillen.

Eine bayerische Bierrede. In diesen ersten Zeiten muß man für jede Erheiterung dankbar sein. Wir tragen darum noch einiges aus der Rede des bayerischen Zentrumsabgeordneten Steindl über die Biersteuer nach. Ueber die Persönlichkeit dieses Reichstagsmitglieds mag bemerkt werden, daß er Xaver heißt, seines Zeichens Bierbrauer und Oekonom ist und in Irnsing, Bezirksamts Rehlheim seinen Wohnsitz hat. Dem Reichstag gehört er seit 1907 an. Seine Bierrede vom vorletzten Donnerstag hat das hohe Haus baß erheitert; sie hat auch im Druck noch so viel Reize, daß man sich daraus erheitern kann. Er sagte: Wehe dem, der den Grund dazu gibt, daß in Bayern das Bier teurer wird! (Stürmische Heiterkeit. Hört, hört! links.) Sie (nach links) sollten doch ruhig sein, denn mit der Erbschaftsteuer hätten Sie alles bewilligt. (Sehr richtig! rechts und im Zentrum.) Vor der Erbschaftsteuer haben wir unsere Bauern gerettet, hoffentlich behüten wir sie vor noch mehr Unheil. In Süddeutschland entfallen 279 Liter Bier auf den Kopf der Bevölkerung, in Norddeutschland 98 Liter. (Heiterkeit.) Daher ist auch unser Interesse an der Brausteuer ein viel größeres. (Stürmische Heiterkeit.) Bei uns ist Bier ein Nahrungsmittel. (Große Heiterkeit.) Viele Landarbeiter wollen gar keinen Barlohn, aber Bier wollen sie. (Minutenlange Heiterkeit.) Mein Freund, ein Stadtpfarrer, hat mir erzählt, daß sein jährlicher Bierkonsum 1000 Mark

Die Dame mit den Rosen.

Kriminalroman von G. Quis. (Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Münch zauderte. Dann aber überlegend, daß es im Grunde am geratensten sei, den Wunsch der unbekanntenen Erscheinung zu erfüllen, öffnete er die Tür, zündete eine Kerze an und stieß beinahe gleichzeitig einen Schrei der Ueberraschung aus.

„Marode!“ rief er, „die alte Marode!“
„Ja, die alte Marode,“ antwortete sie, „die alte Marode, die dir geschrieben und keine Antwort erhalten hat. Sie ist es, sie hat sich selbst aufgemacht, um Erkundigungen bei dir einzuziehen.“

„Ich habe deine Briefe nicht erhalten.“
„Das habe ich mir gleich gedacht. Sonst hättest du mir gewiß schon längst geantwortet, alter Fuchs.“

Denn man antwortet zwei Arten von Leuten stets: denen, die man liebt und denen, die man fürchtet. Ich hoffe, daß du mich zu deinen Freunden zählst!“

„Gewiß. Du weißt, daß ich es stets mit dir gut gemeint habe.“

„Und ich denke, daß ich dir Beweise meiner Freundschaft gegeben habe.“

„Beweise?“

„Nun, ist es denn kein Freundschaftsstückchen wenn man Tag und Nacht einem Manne die Tür geöffnet hält, daß er nach Belieben ein- und ausgehen kann? Wenn man ihn ungeniert hantieren läßt, während man doch nicht wissen kann, ob ihm

nicht die Spürhunde im Nacken sitzen? Ich habe dir manchen guten Dienst geleistet, mein alter, guter Fuchs. Und es tut mir nicht leid. Denn ich weiß, daß du mir gewiß ebenfalls beistehst, wenn es mir schlecht ergeht.“

Münch brummte einige unverständliche, zustimmende Laute.

„Ich bin in Glende,“ fuhr die Alte fort, ich bin zugrunde gerichtet, ich habe nicht einen Pfennig mehr. Das Gericht, die Krankheit und das Mädchen, das mir mit Hab und Gut davon gelaufen ist, haben mir das Letzte geraubt. Nun habe ich ganz auf dich gerechnet. Du wirst mir Brot und Obdach geben.“

„Brot?“ sagte Münch. „Ja. — Obdach? Nein. — Du wirst mit einem Beutelchen voller guter Taler nach der Hauptstadt wieder abreisen und wirst dort ruhig und friedlich weiterleben.“

„Ich möchte lieber hier bleiben,“ entgegnete Marode, „ich fürchte, daß ich dort wieder mit den Gerichten zu tun bekommen werde, während ich hier so unbemerkt verweilen könnte.“

„Das geht nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil ich mich verheirate.“

„Was, verheiraten, du?“ „Nun, ich kann aber trotzdem hier bleiben. Ich werde dein Frauchen schon nicht stören.“

„Nein, nein, es geht nicht. Unter keinen Umständen!“

Die Alte seufzte einigemal traurig und bemerkte

dann: „Nun gut, so wollen wir von einem Bierbleiben nicht mehr sprechen, sondern von dem Sämmchen, das du mir geben willst, um mir aus meiner ählichen Lage zu helfen.“

„Ich gebe dir dreihundert Mark,“ antwortete Münch mit ernster Miene.

„Die Alte lachte laut auf.“

„Das macht jährlich fünfzehn Mark Zinsen,“ sagte die „Marode“. „Denn das Kapital werde ich doch nicht anreißen. Ich alte, unglückliche Frau brauche Zinsen. Fünfzehn Mark jährlich! Schämst du dich nicht, Geizhals, mir ein solches Anerbieten zu machen?“

„Ich bin weder geizig, noch reich. Und dreihundert Mark finden sich nicht auf der Straße.“

„Hast recht! Dreitausend Mark sind eben mehr als dreihundert. Ich weiß aber, wo ich dreitausend Mark bekommen kann. Ich kam eben nur hierher, um dich zu fragen, ob du mir ebensoviel geben willst, oder —“

„Oder was?“

„Das ist mein Geheimnis. Dreitausend Mark! Wenn ich nur ein Stündchen plaudern will — und dabei gibt man mir die Versicherung, daß ich für mein bisheriges Schweigen unbestraft bleiben soll!“

„Für welches Schweigen?“ fragte Münch barsch.

„Man weiß, was man weiß, Freund Münch. Es gibt ehrliche Leute im Zuchthause, die recht gut durch Schufte, die frei umherlaufen, ersetzt werden könnten.“



beträgt. (Schallende Heiterkeit.) Das trifft bei uns auf jeden Bauern zu. (Schallende Heiterkeit.) Eine Erhöhung des Bierpreises um 2 Prozent trifft uns Bayern schwerer als eine Erhöhung der Grundsteuer um 100 Prozent. (Stürmische Heiterkeit.) Sie mögen über meine kräftigen Worte lachen, aber für uns Bayern sind sie bittere Wahrheiten. (Heitere Zustimmung.) Jede Bierpreiserhöhung trifft unsere Bauern daher schwer. Zehntel und gar Zwanzigstel kennt man bei uns nicht, bei uns wird nur nach Litern gemessen. (Stürmische Heiterkeit.) Uns geht es dabei gut, und wir sind gesund. (Große Heiterkeit.) Hier in Berlin habe ich schon in der Frühe vom Schnaps besoffene Menschen im Rinnstein liegen sehen. So etwas kommt bei uns nicht vor. (Rufe: Na, na.) Wollen Sie die Abstinenzbewegung fördern, so bekämpfen Sie den Schnapsteufel und fördern Sie den Biergenuß. (Stürmische Heiterkeit.) Mir ist das durchaus nicht lächerlich. Warum hat der Staatssekretär nachgegeben, als die Kommission beim Branntwein von 100 auf 80 Millionen und beim Tabak von 77 auf 47 Millionen herunterging? Warum ist er nicht auch da festgeblieben? Schnaps und Tabak sind keine notwendigen Genußmittel; manchem wäre es sehr gut, wenn er weniger rauchen würde, aber bei uns versteht niemand, daß die Anzeigen- und Plakatsteuer verschwunden ist. (Jurist links: Erbschaftsteuer!)

Der verschluckte Hund. Man schreibt der „Inf.“ aus New-York: Eine tragikomische Geschichte ereignete sich vor einigen Tagen im großen Tierpark, der im Stadtteile Queens liegt. Der Park ist eine der herrlichsten Anlagen, die je Menschenhand geschaffen und an Reichhaltigkeit in Fauna und Flora in der ganzen Welt einzig dastehend. Die Tiere sind nicht in engen Käfigen untergebracht, sondern besitzen ganze Hallen, wo sie im Winter weite Tummelplätze, wo sie im Sommer sich frei und ungebunden bewegen können. Die letzteren sind natürlich zur Sicherheit mit einem mehr oder minder dichtem Drahtgitter umgeben. Während besonders an Sonntagnachmittagen der Park von zahlreichen Besuchern erfüllt zu sein pflegt, die dort ihre Lieblinge besichtigen, sind an Wochentagen, zumal in den Früh- und Vormittagsstunden die Wege menschenleer. Nur einzelne, verstreute Spaziergänger kann man antreffen. Ein täglicher Gast und den Wärtern als solcher bereits seit langer Zeit bekannt, war eine ältere Dame, Miß Ellen Waswather, die ausnahmslos immer erschien, und in einem Buche lesend und unter dem Laubdache der Alleen zu promenieren pflegte. In ihrer Begleitung befand sich ein kleiner, ungemein fetter Hund, ein Zwerggrattler, der gleich seiner Herrin schon recht betagt sein mochte, und gleichmäßig durch eine lange Leine gefesselt, hinterhertrötete. Eines Morgens näherte sich Miß Waswather dem Käfige der Riesenschlange, einem Tier von wahrhaft ungeheuren Dimensionen, welches erst vor wenigen Wochen dem Bestande des Parks einverleibt worden war. Die Schlange hat ein Stück Wiese für sich, auf der einige Bäume stehen; der Raum ist mit Eisenstaken gesichert. Die Schlange

lag ruhig in einem schattigen Winkel und schien zu schlummern. Da bemerkte Miß Waswather zu ihrem Entsetzen, daß ihr kleines Hündchen unbemerkt durch das Gitter hineingeschlüpft war und plötzlich stemmte sich dieser Zwerg auf seine Hinterfüße und begann mit wütendem Reifen die Schlange anzubellen. Miß Waswather zog mit Leibeskräften an der Leine, allein für den Augenblick erwiesen sich ihre Kräfte als zu schwach. Zu ihrem Entsetzen hob die Anakonda nunmehr den Kopf, wiegte ihn ein wenig in der Luft hin und her und schob mit einem Male jähe auf den Rattler zu. Das Wellen verstummt, ein Witzeln, Gurkeln, welches von der fauchenden und zischenden Schlange überdönt wird. Die alte Dame hatte die Augen geschlossen, um das Graßliche, das sie nicht hindern konnte, wenigstens nicht sehen zu müssen. Ihr lieber, kleiner Bobby weckte nicht mehr unter den Lebenden. Trotzdem sie einer Ohnmacht nahe war, hielt sie die Leine instinktmäßig fest in beiden Händen und so fanden sie auch die Wärter, die auf ihr gellendes Hilfesgeschrei herbeigeeilt haben. Die Schnur führte direkt in den Schlund der Anakonda. Man versuchte, ob Bobby noch zu retten wäre und die beiden Männer zerrten aus Leibeskräften, aber die Schlange gab ihre Beute so leicht nicht her. Erst nach halbständiger Mühe gelang es, den kleinen Hund aus ihrem Rachen zu ziehen, er war natürlich längst tot, erstickt und ganz mit einem klebrigen Schleim bedeckt. Miß Waswather aber kehrte trostlos nach Hause zurück, und seither hat man sie im Tierpark nicht wieder gesehen.

Wie Bienen und Ameisen sich verständigen. Der französische Gelehrte Gaston Boumer macht in der Revue hebdomadaire interessante Mitteilungen über Experimente mit Bienen und Ameisen, die zeigen, wie diese Insekten mit Hilfe der Fühlhörner sich untereinander verständigen. Boumer erzählt von einer Bienenkönigin, die in ein kleines, metallisches Gewebe verschlossen wurde, dessen Maschen zu eng waren, um einer Biene Durchlaß zu gewähren. Man brachte das kleine Gefängnis dann in den Bienenkorb zurück, dem die Königin entstammte, und versetzte die ganze Bienenkolonie in völlige Dunkelheit. Nur von Zeit zu Zeit öffnete man ein Guckloch, um zu beobachten, was im Innern des Korbes vorgeht. Eine kurze Zeit lang schienen die Bienen die Gefangenschaft ihrer Königin nicht zu bemerken. Plötzlich aber war gleich eine größere Anzahl von Arbeitsbienen davon unterrichtet. Man sah, wie sie ihre Fühler durch das Metallnetz streckten, die Königin näherte sich ihnen, kreuzte ihre Fühler mit denen der Arbeitsbienen und es war, als begänne ein Gespräch zwischen ihnen. Dann wurden fruchtlose Versuche unternommen, um die Königin zu befreien. Nach einer Weile gaben die Bienen, offenbar resigniert, diese Arbeit auf: man sah einige Arbeitsbienen, die sich dem Nehe wieder näherten und mit ihren Zungen der Zunge der Königin Nahrung übermittelten. Ganz ähnlich verließen die Versuche mit Ameisen. Wenn eine Ameise eine Genossin sucht, die ihr bei dem Transport eines schweren Gegenstandes behilflich sein soll,

so geht dieser gemeinsamen Arbeit stets eine Verständigung voraus: die eine Ameise nähert sich der anderen, berührt deren Fühler mit den eigenen und sucht die Gefährtin offenbar zur Hilfe zu bestimmen; worauf die zweite der ersteren alsbald folgt. Noch merkwürdiger ist die Tatsache, daß sowohl in den Bienenkörben, als in den Ameisenbauten eine plötzliche Verständigung auch ohne die Fühlhörner eintritt, die die ganze Kolonie mit Blitzesschnelle in höchste Aufregung und zu fieberhafter Tätigkeit bringt. Es gibt offenbar ein Alarmzeichen, das sich mit der größten Schnelligkeit durch den ganzen Bau fortpflanzt; auf welche Weise aber dies geschieht, hat die Forschung bisher noch nicht aufzuklären vermocht.

Eine poetische Touristenregel. Ein Bergtrayler hat seine Reise-Erfahrungen zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit in gebundener Form folgendermaßen zusammengefaßt:

Nagelschuh und Gedenkstod
Lederhose und Alpenstock,
Runder Hut mit Edelweiß
Eisen für das Gletscherreis,
Niesen für den neuen Schnee
Opium für Diarchoe,
Eine schnapsgefüllte Flasche
Rucksack dann statt Reisetasche,
Etwas Wäsche eingepackt
Wanzenpulver, Fleischextrakt,
Tabaksbeutel, Thermometer
Kompaß, Perspektiv und Karte,
Talglicht für die wunde Schwarte
Ein Notizbuch, Nadel, Faden,
Netermaß zum Maß der Waden
Ullah swafvel och fosfor,
Eine Decke von Merino
Einen alten Cittadino,
Bürste, Kamm und Taschenspiegel,
Und vor allem Geld im Beutel,
Hat der Bergfer dieses alles
Fehlt ihm eines jeden Falles:
Ein Gebirge, das er dann
Regelrecht besteigen kann!

Arithmogryph.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	eine giftige Pflanze.
2	6	4	11	5	8						ein Fluß in Deutschland.
3	9	10	11	5							ein Musikinstrument.
4	2	3	1	5	8						ein Metall.
5	3	1	9								eine bekannte Insel.
6	10	1	2	5	8						ein Volksstamm.
7	2	5	4								eine Erdart.
8	9	11	5								eine Einteilung.
9	4	11	5	8							eine Blume.
10	8	9	3								ein Gebirge.
11	10	8	1	9	6						eine Kopfbedeckung.

Auflösung des Zitäten-Rätsels in Nr. 108 ds. Bl.
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

„Was soll das heißen, Marode?“
„Was das heißen soll? Willst du mit mir Versteckens spielen? Erinnerst du dich nicht mehr jenes Abends, als du spät, verärgert, unheimlich von einem Einbruch, wie du mir sagtest, nach Hause kamst? Du bist ein schlauer Fuchs, erzähltest mir nicht, wo du die Golderte gehalten, von der du einen geringen Abfall in meinen Schoß gleiten ließest. Am andern Tage war die ganze Stadt wach. Ein Raubmord war vollbracht. Drei Monate später wurde ein junger Mann als der Täter verurteilt. Deine Aussage hat ihn gut belastet. Und du haltest deine guten Gründe, das Büchlein ans Messer zu liefern.“
„Schweig, Weib!“ schrie jetzt Münch, nicht länger mehr in stande, sich zu beherrschen und sprang wütend empor. „Kein Wort mehr, oder —“
„Ich sehe keinen Feldstein hier,“ antwortete die Alte und in dem höhnischen Tone, mit dem sie diese Worte sprach, lag etwas von dem Bischen der zur Wut gereizten Schlange.
„Ich habe ein Messer zur Hand,“ flüsterte Münch entsetzt.
„Hüte dich,“ antwortete die Alte, „mit Drohungen um dich zu werfen. Mein Verschwinden wäre dein sicheres Verderben. Es gibt Leute, denen unendlich viel daran liegt, daß Karl Dollmanns Unschuld erwiesen wird und daß du seinen Platz im Zuchthause annimmst.“
„Du und kein anderer, Münch. Diese Leute geben mir fünfzehntausend Mark, wenn ich den Mund öffne. Zahle das Doppelte, und ich schweige.“

„Ich habe nichts zu verheimlichen.“
„Wohl möglich; aber ich hätte manches zu berichten.“
„Was kann es sein? Vermutungen, Verleumdungen!“
„Schadet nichts, man wird mit Spannung lauschen. Und ich fürchte, daß infolge meiner Verleumdungen dein Kopf nicht mehr allzu lange auf dem Kumpfe sitzen wird.“
Den andern überriefelte es kalt.
„Marode, ich hielt dich nicht für schlecht, und jetzt willst du mich ins Verderben stürzen?“
„Ich will mein Glück machen!“
„Ich gebe dir fünfzehnhundert Mark.“
„Man hat mir das Zehnfache geboten.“
„Gut, ich gebe dir ebensoviel.“
„Ich habe das Gebot nicht angenommen, ich wollte mehr haben.“
„Wie viel denn?“
„Sechzigtausend Mark.“
„So wirst du nimmermehr in deinem Bette sterben und nimmermehr das Mädchen, das du liebst, zu deiner Frau machen.“
Bei der Erinnerung an Anna fühlte der Glende sich von tiefem Entsetzen ergriffen. Wenn Marode ihn verriet, so war Anna für ihn verloren.
Gab er ihr zum Preis ihres Schweigens eine erhebliche Summe, so konnte das junge Mädchen, entdeckend, daß er minder reich sei, als vorgegeben, ihn vielleicht abweisen und unter ihren zahlreichen Bewerbern eine Wahl treffen.

Münch war fern von jeder Selbsttäuschung. Er wußte, daß sie ihn nur um seines Geldes willen heiratete, daß die bedeutende Summe, die er nannte, einen blendenden Eindruck auf sie gemacht hatte. Unter allen Umständen mußte er den Schatz erhalten, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, Anna zu verlieren.
Die Liebe, die der Glende für Anna empfand, entbrannte jetzt in ihm zur wildsten Glut. Er mußte zum Ziele gelangen, oder das Leben hatte keinen Zweck mehr für ihn. Marode war ein Hindernis, das beseitigt werden mußte. Es machte ihm nicht den geringsten Strupel, die anspruchsvolle, tickische, ihm Verderben drohende Alte beiseite zu bringen. Er untersuchte nur mit sorgfältiger Erwägung, ob die Folgen der Tat nicht gefährlicher sein konnten, als eine Verständigung mit ihr. Außerdem empfand er und wollte es sich kaum selbst gestehen, eine abergläubische Furcht vor dem verworfenen Geschöpf, das so lange seine Verbrechen geheim gehalten und nun vor ihn trat, um den Lohn für seine Dienstleistungen zu erpressen.
Hätte in dem Verbrecher auch nur die Spur eines Glaubens an die göttliche Vorsehung gelebt, so würde er in dem schmutzigen, zerlumpten Weibe ein Abbild seines bösen Gewissens erblickt haben. Instinktiv überriefelte ihn ein Schauer beim Anblick der ihm jetzt so feindseligen Genossin seiner Vergangenheit, die aus Eigennutz und Rachgier dem Tode trohen zu wollen schien.
— Fortsetzung folgt. —

